

Macht es Sinn, Strom aus erneuerbaren Quellen für Europa in Nordafrika zu produzieren? Über diese Frage diskutierten die Teilnehmer der Deutsch-Luxemburgischen Wirtschaftskonferenz am gestrigen Mittwoch.

Es müssten wohl hellseherische Fähigkeiten sein, mutmaßt Pierre Gramegna, der Geschäftsführer der Handelskammer, die immer wieder dazu führen, dass sechs Monate vor der Deutsch-Luxemburgischen Wirtschaftskonferenz ein Schwerpunkt festgelegt wird, das später das „Thema der Stunde“ ist.

Bei seiner neunten Ausgabe am gestrigen Mittwoch war es die „nachhaltige Entwicklung anhand der erneuerbaren Energien“, die im Vordergrund stand.

Ein Thema, das, wie Gramegna bemerkt, auch Wirtschaftsminister Jeannot Krecké am Herzen liegt. Dieser hatte seine traditionelle Rede zur Eröffnung der Frühjahrsmesse ganz in das Licht alternativer Energien gestellt.

Hintergrund ist das von der EU vorgegebene Ziel, bis zum Jahr 2020 den Stromverbrauch des Landes zu 20 Prozent durch erneuerbare Energien zu decken.

Aber die Frage nach der zukünftigen Gestaltung der Stromversorgung beschäftigt nicht nur Luxemburg.

## Sauberer, billiger und moderner

In Deutschland wurde vor wenigen Tagen erst der Ausstieg aus dem Atom bis zum Jahr 2020 bekannt gegeben. Dabei ist es noch gar nicht so lange her, dass der Atomstrom die präferierte Energiequelle der deutschen Politik war; weiß Dr. Hubertus von Murr, der deutsche Botschafter in Luxemburg. „Atomstrom sei sauberer, moderner und billiger“, habe es damals geheißt.

Nun versuche Deutschland, eine Versorgung zu schaffen, in der Strom immer verfügbar und klimagerecht ist und vor allem aus heimischer Produktion stammt.

Der französische Präsident jedoch scheint nicht so recht zu glauben, dass die Bundesregierung die selbst gesteckten Ziele in Bälde erreichen kann. „Sollen sie nur machen; sollen sie nur unseren Strom kaufen“, zitiert der Botschafter Nicolas Sarkozy sinngemäß.

Hinzu käme die vergleichbar geringe Sonnenstrahlung in Eu-

ropa: „Nicht jeden Tag gibt es in unseren Breiten Sonne.“ Also in anderen Ländern produzieren? Das jedoch, so der Botschafter, werfe die Frage nach dem Transport des Stroms auf. Auch die Notwendigkeit einer militärischen Absicherung von Infrastruktur, etwa in Nordafrika, falle ins Gewicht.

Auf einige Fragen des Botschafters versuchte Paul van Son Antwort zu geben.

Er ist der Geschäftsführer der Desertec Industrial Initiative (DII), einer gemeinsamen Unternehmung mehrerer Betriebe, die für die Desertec-Stiftung arbeitet. Desertec ist ein ehrgeiziges Projekt, bei dem Strom in Nordafrika erzeugt werden soll, wo Sonne und Wind in verschwenderischem Ausmaß zur Verfügung stehen.

## Eine Frage der Notwendigkeit

„Man hat keine Zukunft auf Basis nicht nachhaltiger Rohstoffe“, sagt Van Son. Die afrikanische Bevölkerung unterliege einem rapiden Wachstum und stütze sich nahezu ausschließlich auf fossile Brennstoffe. „Das ist ein Pulverfass“, sagt Van Son. Er befürchtet soziale Probleme, die mit der Energiefrage einhergehen. „Es geht nicht mehr darum, was wünschenswert ist. Es ist eine Frage

der Notwendigkeit“, sagt er, wenn er von erneuerbaren Energien spricht.

Die Förderung der Nachhaltigkeit in Afrika sieht er als Mittel, dem Sicherheitsproblem entgegenzukommen.

DII, so Van Son, habe in den letzten Jahren in Nordafrika Kontakte in Tunesien, Ägypten und Marokko geknüpft.

Mit der Erkenntnis, dass beim Transport mit Gleichstrom wenn-

iger Strom unterwegs verloren geht als mit Wechselstrom – gerade einmal drei Prozent auf 1.000 km –, ist das Transportproblem in den Hintergrund gerückt. In Marokko konkretisiere sich derzeit ein 500-Megawatt-Projekt, das später als Referenz dienen soll.

Die Anlage soll groß genug sein, um die wirtschaftlichen Vorteile, die durch Größe erreicht werden, zu demonstrieren.

„Fukushima war ein Weckruf“, sagt er. „In Zukunft wird es weitere Fukushimas geben, wenn wir nicht handeln.“ Weiter sagt er: „Für die Regierungen stellt sich das Dilemma, dass sie in eine Entwicklung investieren müssen, die noch sehr teuer ist. Aber das

war bei der Atomkraft genau so!“ Damit Luxemburg aus der Stromerzeugung in der Sahara profitieren könne, müsse dieser nicht einmal physisch ins Großherzogtum geliefert werden. Die EU mache es möglich, Luxemburg den Strom zur Zielerreichung anzurechnen, wenn es sich daran beteiligt und der Strom bis nach Spanien geliefert wird. Dies sei kein Problem, da bereits zwei Leitungen zwischen Marokko und Spanien existierten.

„In Zukunft wird es weitere Fukushimas geben, wenn wir nicht handeln!“

Paul van Son

Aus der Perspektive des Theo-Physikers sieht Dr. Rolf Tarrach, der Rektor der Universität von Luxemburg, die Zukunft des Stroms. Die Technik die Desertec benutzen

sei seit 150 Jahren bekannt. Bei der Stromerzeugung in Afrika sieht Tarrach das Problem der Sicherheit im Vordergrund: „Es wundert mich immer, wieso das auf die leichte Schulter genommen wird“, beschwert sich der Rektor.

„Warum also nicht Sonnenstrom aus Spanien nutzen?“, fragt sich Tarrach. Bei Gesprächen habe er dreierlei Antworten erhalten. Die erste ist, dass mit der wirtschaftlichen Initiative in Afrika der Immigrationsdruck von Spanien genommen werden soll.

Eine Antwort, mit der Tarrach nicht einverstanden ist. Verrechnet, findet er. Die so geschaffenen Arbeitsplätze seien in Afrika nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.

## Nicht in meinem Garten

Die zweite Antwort erkläre schon eher, warum wir keinen Sonnenstrom von der iberischen Halbinsel nutzen. In Afrika würde man in der Wüste bauen. In Spanien müssten zwischen 20.000 und 30.000 Menschen enteignet werden, um ein solches Projekt aufzubauen. Eine unüberwindbare Hürde.

Die dritte Erklärung sei der „Not in my backyard“-Effekt. Die Menschen wollten keine Windmühlen und Leitungen in ihrer Sichtweite. „100-prozentig vom Menschen selbst gemachte Probleme also“, so Tarrach. „Wir sind dabei, uns mit gesetzlichen Regeln und Regelungen den Weg zur Lösung zu verbauen.“

